

# Ochs vorm Berg

Eine Geschichte von Carmen Sylla

Da stand er nun vor diesem Berg. Er war erst hinter der letzten Wegbiegung richtig in sein Blickfeld gekommen, und jetzt sah er ihn mit eigenen Augen. Von diesem Berg hatten schon die alten Ochsener immer wieder berichtet und gesagt, daß jeder Ochse irgendwann einmal in seinem Leben vor ihm stehen würde. Und Ochs hatte immer gedacht: Ich aber nicht. Warum denn? Muß ich denn?

Doch nun war er da und er wirkte riesig, geradezu erdrückend, und so massiv, wie er da plötzlich im Dämmerlicht auftauchte. Wenn es noch heller gewesen wäre, wäre es bestimmt noch anders gewesen, doch konnte Ochs nun nicht mehr viel tun, und er suchte sich erstmal ein Nachtlager. Nachts träumte er, der Berg spräche zu ihm: „Ich bin der Berg. Ich bin hoch, breit, hart, reiche bis tief in die Erde, und wer durch mich hindurch will, muß ganz lange den Fels abtragen, und er wird doch nicht viel erreichen.“ Am nächsten Morgen wachte Ochs auf: Was war denn das für ein seltsamer Traum, dachte er. Berge, die reden können! Soweit er wußte, konnten das doch nur Ochsener. Er machte nun die Augen richtig auf, und sein Blick fiel sofort auf einen Berg. Da war der Berg, also hatte er nicht nur geträumt! Ochs war plötzlich hellwach und auch ein wenig aufgeregt. Er erinnerte sich an den letzten Abend und warum er hier war. Er mußte auf die andere Seite des Berges gelangen, doch er wußte nicht wie.

Groß stand er da, der Berg, hoch und breit, er reichte bis tief in die Erde und war hart und dick. All dies überlegte sich Ochs ganz genau, und in ihm entstand eine anfängliche Mißstimmung, die immer mehr zu Mutlosigkeit wurde. Wie sollte er das bloß schaffen? Er konnte nicht über den Berg, weil er zu hoch war. Er konnte nicht um ihn herumlaufen, weil er zu breit war. Er konnte nicht unter dem Berg einen Tunnel graben, denn er war zu tief in der Erde. Er konnte nicht durch ihn hindurch auf die andere Seite kommen, denn er war zu hart. Was also sollte er tun? Je länger Ochs darüber nachdachte, desto mutloser wurde er und fiel sogar über den Tag in eine tiefe Schwermütigkeit. Die Sonne stand hoch am Mittagshimmel, und Ochs wußte nicht weiter; er konnte auch nur über dies eine nachdenken. Seine Gedanken kreisten immer nur um diese Punkte. Es wurde Nachmittag, und es wurde Abend, doch Ochs hatte noch immer keine Lösung gefunden.

Durch das viele Nachdenken war er so müde geworden, daß er kaum noch merkte, wie es dunkel wurde und ihm die Augen zufielen. In der Nacht hatte Ochs einen zweiten Traum. Und wieder war es der Berg, der zu ihm sprach. Dieses Mal redete er ihn sogar dabei an: „Ochs“, sagte der Berg, „hast du mich eigentlich schon einmal richtig angeschaut? Du hast nur den ganzen Tag überlegt und nach-



gedacht, wie du auf meine andere Seite kommen kannst, hast nur über all die Schwierigkeiten nachgedacht. Woher weißt du eigentlich, ob ich überhaupt eine andere Seite habe. Schau doch mal nach – vielleicht ist da gar nichts. Wenn du immer nur denkst und denkst, dann kannst du weder wissen, ob da eine andere Seite ist, noch wie du dahin gelangen kannst. Du mußt einfach ganz nah zu mir herkommen und es ausprobieren.“

Am nächsten Morgen, als er völlig erschöpft aufwachte – obwohl er recht lange geschlafen hatte, die Sonne stand schon hoch – erinnerte sich Ochs an diesen Traum. Seltsam, dachte er, vielleicht gibt es ja doch Berge, die sprechen können. Er hatte sogar seinen Namen gewußt! Was hatte er gesagt? Du mußt sehen, ob ich überhaupt eine andere Seite habe. Ochs wurde stutzig. Tatsächlich! Der Berg hatte recht! Wenn er genau hinsah, schaute es tatsächlich so aus, als ob der Berg keine andere Seite hätte. Aber er wußte doch genau, daß die anderen Ochsen immer davon gesprochen hatten, und sie alle waren auf der anderen Seite gewesen, hatten sie jedenfalls erzählt. Aber war das auch der gleiche Berg gewesen? Er wußte es nicht. Was hatte der Berg noch gesagt? Du mußt es ausprobieren. Warum eigentlich nicht? Plötzlich war ihm klar, daß er eigentlich nur die Zeit vertrödelte, wenn er noch länger hierblieb, und er stand auf und lief auf den Berg zu.

Sehr bald merkte er, wie alle Anspannung und schlechte Stimmung von ihm abfiel. Je weiter er ging, um so entspannter wurde er. Ja, Ochs fing sogar an, ein Lied vor sich hin zu summen. Immer weniger interessierte er sich für den Berg als vielmehr für andere Dinge, die ihm begegneten. So kam er an einen wunderschönen kleinen Bach, der sich durch die Landschaft schlängelte und im Sonnenlicht aussah wie ein leuchtendes silbernes Band, bestreut mit lauter kleinen Edelsteinsplintern, die funkelten und strahlten. Weiter gelangte er zu einer saftigen Waldwiese, die übersät war mit vielen bunten Blüten – daß es auf der Welt so viele Farben gab, hatte Ochs nicht einmal geahnt. Über der Wiese schwirrten viele, viele Schmetterlinge, auch sie in bunten Farben und vielerlei Formen, die in der Sonne tanzten. Aus den umgebenden Bäumen erschallten die schönsten Lieder verschiedener Vögel, die er gar nicht sofort sehen konnte, da die Blätter so dicht standen.

Bei all dem und noch viel mehr, was er sah und erlebte, verweilte Ochs ein wenig und genoß, was er sah und hörte, um dann weiterzugehen. Immer weniger dachte er an die andere Seite des Berges, zu der er wollte. So vergingen die Tage, und einmal, als Ochs sich umdrehte, sah er den Berg. So langsam kam ihm die Erinnerung an sein ursprüngliches Vorhaben, und er war sehr erstaunt. Auf welcher Seite des Berges war er denn jetzt? War er doch Tag um Tag gewandert, war er um den Berg gegangen oder über seinen Gipfel? Ochs wußte es nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Aber eines hatte er jetzt gelernt: Es war gar nicht wichtig, auf welcher Seite des Berges er sich befand, wichtig war, nicht davor stehen zu bleiben. Nur dadurch, daß er gegangen war, hatte er so viel Wunderbares erlebt und kennengelernt – und das war wichtig. Vielleicht gab es ja auch immer nur die Seite, auf der man gerade war.

